

VI.

Schlesien am Vorabend der Reformation.

Eine vorläufige Skizze.

In bezug auf Schlesien drängen sich die Nachwirkungen der Gegenreformation jedem, der den Fuß in die Provinz setzt, so unabweisbar auf, daß sie niemand übersehen kann. Auf diesem Gebiet hat die historische Forschung, was die Kirchengeschichte anlangt, am erfolgreichsten gearbeitet. Aber jene Glaubenskämpfe und heroischen Martyrien haben doch nicht eigentlich grundlegende Bedeutung; in ihnen wurde bereits vorhandenes nur vertieft und eigenartig ausgeprägt. Wie steht es aber mit der Reformationszeit? Eine Fülle vortrefflicher Monographien biographischer, literaturgeschichtlicher, antiquarischer Art liegt vor uns ausgebreitet; aber jeder, der sich ernstlich um ein Verständnis der Eigenart der schlesischen Reformation bemüht, wird über die Schwierigkeit erschrecken, ein befriedigendes geschichtliches Bild zu gewinnen. Ein Kaleidoskop, dessen Gesamtbild bei jeder Berührung in neue Formen zusammenschießt! Lokale Besonderheiten, dynastische Velleitäten, persönliche Diebhabereien, ständische Interessen nehmen den größten Raum ein. Wir begegnen einer großen Zahl vortrefflicher, frommer, in ihrer Art tüchtigen Leuten; aber wir finden keine alles überwältigende Idee, keine führende Persönlichkeit. Wie einfach liegen dagegen die Dinge, z. B. in Ostpreußen oder in Württemberg; von Kursachsen, Bück und Genf ganz zu schweigen.

Die berührte Erscheinung hat viele Ursachen. Eine sehr wichtige ist die in Schlesiens geographischer Lage und in dem schlesischen Stammescharakter begründete eminente vielseitige Receptivität. Eine andere, zufällige, liegt darin, daß wichtige Vorarbeiten von Provinzialhistorikern, die den Dingen näher standen als wir, verloren gegangen sind. Aber die Hauptsache ist:

wir wissen viel zu wenig, wie es in Schlessien vor der Reformation ausgesehen, welchen Nährboden der Same des Protestantismus vorgefunden hat. Solcher Arbeiten wie die im fünften Bande dieser Zeitschrift, „Schlessien und die religiöse Opposition des Mittelalters“ müßten wir dringend haben.

Ein Prosahistoriker, der sich vorher mit der politischen Korrespondenz Breslaus im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert eingehend beschäftigt hatte, kommt uns Theologen zu Hülfe. Dr. Arnold Oskar Meher, jetzt Beamter des deutschen historischen Instituts in Rom, hat 1903 als vierzehnten Band der von der Redaktion der Historischen Zeitschrift herausgegebenen Historischen Bibliothek veröffentlicht: „Studien zur Vorgeschichte der Reformation. Aus schlesischen Quellen“ (München und Berlin, R. Oldenbourg. XIV und 170 S. Mk. 4,50). Der Verfasser hat außer den Ergebnissen der oben berührten Vorarbeiten besonders zwei handschriftliche Quellen ausgebeutet: „die Acta capituli ecclesiae cathedralis S. Johannis“ (in dem fürstbischöflichen Diözesan — Archiv III b 1), d. h. die Sitzungsberichte des Breslauer Domkapitels vom 26. März 1510 bis zum 2. August 1520, und den „Liber derelictorum“, welchen der Breslauer Stadtschreiber Franciscus Faber († 1565) zusammengestellt hat, meist aus Fürstentagsberichten und Gesandtschaftsinstruktionen (Stadtarchiv Hs. F. 1). Sie geben hauptsächlich über die Entstehungsgeschichte des Kolowrat'schen Vertrages Auskunft. Eine dritte Quelle wird als künftig zur Verwertung kommend in Aussicht gestellt: die Akten des Prozesses, den die Breslauer Domherren gegen Bischof Johann IV. Roth (1482—1506) geführt haben.

Der Verfasser erklärt in der Vorrede, er habe keine Einzeluntersuchungen zur schlesischen Territorialgeschichte liefern, sondern einem Beitrag zur Vorgeschichte der Reformation im allgemeinen geben wollen. Diese Stellung der Aufgabe hat zur Folge gehabt, daß wir aus seiner Darstellung mehr darüber erfahren, wie es zu erklären sei, daß es überhaupt in Schlessien zu einer Reformation gekommen ist, als daß die Eigenart und Besonderheit der schlesischen Kirchnerneuerung genetisch zum Verständnis gebracht würde. Im folgenden soll versucht werden, zusammenzufassen, was sich in dieser Beziehung aus dem Buche lernen läßt und zugleich Ergänzungen hinzuzufügen.

Der erste Abschnitt behandelt „Die Kirche und die nationale Frage in Schlessien während des fünfzehnten Jahrhunderts“. Der Verfasser will hier nicht zeigen, wie die Anerkennung der Reformation als einer

Tat deutschen Geistes in Schlesien vorbereitet wurde: man kann die Frage aufwerfen, ob das nicht unverkennbar sei. Sollten nicht Hutten und Luther bei den schlesischen Humanisten und reformatorischen Volksfreunden auch gerade als deutsche Männer Widerhall gefunden haben? Laurentius Corvinus und Franciscus Faber werden nicht die einzigen sein, bei denen dies weniger in politischem als in völkerpsychologischem Sinn zu verstehende nationale Element deutlich nachweisbar ist,¹⁾ in bewußtem Gegensatz zu den Wältschen, den Czechen, den Polen. Mehr geht zunächst darauf aus, darzutun, wie der Haß zwischen den weltlichen und den geistlichen Ständen Schlesiens aus der Waffenbrüderschaft gegen die Hussiten entkeimte (S. 8), und wie überhaupt aus lokalpolitischen Ursachen sich die Gegnerschaft dieser beiden Stände gerade in Schlesien zu besonderer Schärfe entwickelt habe (S. 169). Zugleich soll der erste Abschnitt zeigen, wie die Breslauer Bischöfe des 15. Jahrhunderts, mit Ausnahme des Czechen Jodocus von Rosenberg, der von den Böhmen dem Kapitel ausgenötigt war, als Germanisatoren tätig gewesen sind. In der Tat ist es höchst interessant, an seiner Hand die Abwehrmaßregeln der schlesischen Kirche gegen das polnische Element zu verfolgen, das, z. T. von Rom aus unterstützt, immer wieder in das Domkapitel eindringt. Besonders merkwürdig ist eine drastische Verfügung des hochgebildeten Bischofs Johann IV. Roth,²⁾ die im Jahre 1495 den Bauern des bischöflichen Dorfes Boitz, das eine polnische Sprachinsel auf deutschem Gebiete bildete, auferlegt, sie sollten binnen fünf Jahren deutscher Sprache üben und reden; sonst wolle Seine Gnade sie allda nicht dulden, sondern von dannen jagen. (S. 6). Freilich darf man diese nationale Gesinnung der Breslauer Bischöfe des fünfzehnten Jahrhunderts nicht mit modernem Maßstabe messen. Derselbe Bischof Rudolf aus Rüdelsheim (1468—1482), der die Ausländer vom Breslauer Kapitel fernzuhalten suchte, hat den zweiten Thorner Frieden vermittelt, welcher den Deutschherrnorden an die Polen auslieferte und hat politisch die Macht des Königs Kasimir zu stärken gesucht. Der nationale Zug strebt zwar mächtig zur Bildung einer „natio Silesiaca“ mit entschiedener Vorherrschaft des Deutschtums hin; aber die Tendenz ist mehr partikularistisch als großdeutsch. Wir werden

¹⁾ Vergl. Gust. Bauch, Zeitschr. der Ges. f. Gesch. u. Altert. Schl. XVII, 259, XXVI, 244 ff.

²⁾ Das schönste Bischofsdenkmal Schlesiens ist von Peter Vischer für ihn geschaffen worden, s. H. Luchs, Schlesische Fürstenbilder des Mittelalters (Breslau 1872), Bogen 4 S. 83 ff.

von Meyer mit der Geschichte des s. g. Ultimatums vom 25. Juli 1503 bekannt gemacht: die schlesischen Fürsten verlangen, bei einer Bischofsvakanz müsse ein schlesischer Fürst gewählt werden, oder wenn keiner zu haben, eine den schlesischen Fürsten genehme Persönlichkeit. Von Deutschland ist also, wie den Umständen nach nicht anders zu erwarten, keine Rede, und dazu waren nicht einmal alle damaligen schlesischen Fürsten der deutschen Sprache vollkommen mächtig! Die deutschen Schlesier waren etwa in dem Sinne national, wie die Elsäßer unter dem französischen Regime, und kaum so stark, wie die deutschen Ostpreußen bis 1866, die einen Volkskalender hatten „der gute Preuße“, welcher 1874 unter dem Titel erschien „Der gute Preuße und Deutsche“¹⁾. In Schlesien fühlt sich der Deutsche am Ausgang des Mittelalters als ein höherer Mensch gegenüber den Polen, die von der Reißemündung ab das Gebiet jenseits der Oder inne haben, die als roh, träge, schmutzig und unkultiviert gegen die strebsamen, fleißigen, hell denkenden Deutschen abstechen. Man ist überzeugt, daß jene eigentlich zu Unrecht in dem schönen Lande wohnen, denn nach den alten Schriftstellern, wie Ptolemäus, haben ja ursprünglich Germanen bis an die Oder und darüber hinaus gegessen. Den Deutschen gehört in Schlesien so sehr das geistige Übergewicht, daß jeder Einwohner des Landes darnach strebt, für einen Deutschen gehalten zu werden. Der Schlesier ist empfindlich, wenn sein schönes Heimatland im Reiche nicht für voll angesehen wird, und sieht sich gerade dadurch veranlaßt, dessen Lob zu singen. Es ist mir nicht bekannt, ob auch schon vor der Zeit des Humanismus sich derartige Äußerungen finden. Fehlen werden sie schwerlich. Schon die geographische Lage dieses deutschen Kolonialgebietes, das „wie ein trennender Keil zwischen den beiden Slavenreichen Polen und Böhmen lag“²⁾, mußte jenes partikularistisch-deutsche Selbstbewußtsein hervorrufen. Auch das schlesische Kirchentum wirkte in dieser Richtung: die spezifische Verehrung besonderer Heiligen, wie der heil. Hedwig, die Ausbildung eines besonderen Kalenders³⁾ und eines eigentümlichen Ritus, der die Bestimmung hervorrief, domherrliches Stimmrecht sowie Einkünfte des Kapitels dürfe nur genießen, wer sich durch längeren Aufenthalt mit dem ortsüblichen Ritus vertraut gemacht habe.⁴⁾ Im mittelalterlichen

¹⁾ Das Folgende im Anschluß an H. Markgraf. ²⁾ Meyer S. 3.

³⁾ J. Jungnitz, Das Breslauer Brevier und Proprium (Breslau 1893) Kapitel IV Das mittelalterliche Officium der heiligen Hedwig, Kapitel V Das mittelalterliche Calendarium der Breslauer Kirche.

⁴⁾ Breslauer Kapitelsbeschuß vom 26. Jan. 1499, Meyer S. 76.

Katholizismus war überhaupt noch ein dezentralisierendes Prinzip wirksam, das dem Uniformierungstreben Roms entgegenarbeitete. Jene echt deutsche Freude an der Ausbildung charakteristischer Besonderheiten wurde von der deutschen Reformation nicht gehindert, und der Humanismus war ihr ebenfalls günstig, im Gegensatz zu dem nivellierenden Einfluß der Scholastik. So hat denn der schlesische Humanist Geier aus Hirschberg (*Pancratius Vulturinus*) 1506 in seinem zu Padua geschriebenen *Panegyricus Silesiacus* die älteste schlesische Heimatkunde geliefert,¹⁾ die besonders für die schlesische Volkskunde ergiebig ist. Er gehörte in Wien demselben Kreise an, zu dem sich der um die Einführung der Reformation in Schlesien hoch verdiente Breslauer Stadtschreiber und Humanist Laurentius Corrinus rechnete.²⁾ Bedeutender noch ist die Beschreibung Schlesiens und seiner Hauptstadt Breslau, welche Barthel Stein aus Brieg 1513 vollendete.³⁾ Dieser früh verstorbene treffliche Schriftsteller steht, soviel wir verfolgen können, ganz auf dem Boden der mittelalterlichen Kirche;⁴⁾ aber es ist bemerkenswert, daß Johannes Heß, der erste evangelische Pfarrer in Breslau, mehrere Schriften des sonst wenig beachteten Mannes besessen hat. Heß selbst ist dann einer der namhaftesten Silesiographen geworden.

Im Zeitalter der Reformation war der schlesische Territorialstaat bereits vorhanden, aber noch nicht lange. Er ist ein spät-mittelalterliches Gebilde, das von Matthias Corvinus, dem ritterlichen Ungarnkönig, begründet war und in dem „*Palladium Silesiae*“, dem großen Landesprivileg von 1498, seinen Abschluß gefunden hatte.⁵⁾ Im wesentlichen hat dieser Territorialstaat ebenso weiter bestanden bis zur Eroberung Schlesiens durch Friedrich den Großen, freilich mit der gewaltigen Modifikation, daß Ferdinand II. 1630 die ständische Mitregierung zurückdrängte, die ständische Kriegsverfassung beseitigte. Jedenfalls darf auch von dem Kirchenhistoriker nicht außer Acht gelassen werden, daß trotz aller territorialen Zersplitterung Schlesien doch eine staatliche Einheit bildet. Das Bewußt-

¹⁾ Vgl. P. Drechsler, *J. G. A. S.* XXXV.

²⁾ Er gedenkt seiner rühmend, vgl. Gust. Bauch in *J. G. A. S.* XVII, 259 f.

³⁾ *Scriptor. rer. Siles.* XVII (1902) ed. G. Markgraf.

⁴⁾ Stein lieferte Beiträge zu Hieron. Emsers Schrift über Benno v. Meissen und trat in ein Breslauer Klosterstift. *J. G. A. S.* XXVI, 235.

⁵⁾ Publikationen aus den Kgl. Preuß. Staatsarchiven VII (1881) S. 49 ff. vgl. Meyer S. 121.

sein, zur *natio Silesiaca* zu gehören, reicht nicht bloß über die kleinstaatlichen Schlagbäume; es überbrückt oft den breiten Graben der konfessionellen Gegensätze; es befördert das Fortbestehen und die Pflege kultureller und religiöser Besonderheiten; es begünstigt endlich das zähe Festhalten an dem Überlieferten und Ererbten, wenn dieses durch fremde, außerschlesische Gewalten entrisen zu werden droht: in der Zeit der Gegenreformation.

Wenn sich auch die Diözese des Breslauer Bistums keineswegs mit dem Umfang Schlesiens deckte, so hat die Breslauer kirchliche Zentralinstanz doch wesentlich beigetragen, die Schlesier zusammenzuhalten. Freilich stimmte die bischöfliche Politik keineswegs durchgängig mit derjenigen überein, die in den wichtigsten oder meisten Landesteilen verfolgt wurde; aber es war doch mehr als eine unhistorische Phrase, wenn Bischof Jost und das Domkapitel am 6. Jan. 1463 der Stadt schrieben:¹⁾ die Domkirche zu St. Johannes dem Täufer und Bratislavia gehörten zusammen, durch diese Kathedrale sei Breslau an die Spitze Schlesiens zu stehen gekommen. Alle christliche Lehre und Ordnung sei von dieser Kirche als dem Haupte über ganz Schlesien ausgeflossen, Breslau besonders an Leib und Seele befestigt worden. — Es würde unberechenbaren Segen gebracht haben, wenn die Breslauer Kirche noch entschiedener als es der Fall gewesen ist, die Verbindung mit Deutschland festgehalten hätte. Es wäre natürlich gewesen, daß die Magdeburger Kirche diese Verbindung hütete und pflegte. Noch heute geben Namen von Breslauer Straßen Zeugnis davon, wie groß einst Magdeburgs Einfluß auf die Bürgerschaft der Handelsstadt an der Oder war, die wohl größtenteils von der dortigen Gegend stammte. Im Jahre 1261 erhielt Breslau Magdeburger Recht, und dies ist mit geringen Veränderungen auf zwölf andere schlesische Städte übergegangen. Die Stadt an der Elbe mit ihrem Schöffengericht hat bis zum Jahre 1547 eine juristische Oberinstanz gebildet; erst die Gegenreformation hat dies rechtliche Band zerschnitten. Was wäre natürlicher gewesen, als eine kirchliche Anlehnung an die Stadt, die nach dem Plane Otto des Großen, der in ihrem Dom

¹⁾ Scriptor. rer. Sil. VIII, 153. Vgl. auch über die zentrale Bedeutung Breslaus für Schlesien: Scr. rer. Sil. III, 11. — Laurentius Corvinus sagt in seiner poetischen *Silesiae descriptio compendiosa* um 1490, lange bevor er Breslauer Stadtschreiber war: Das Haupt des Landes sei das fromme, tempelreiche Breslau, wo der Senat des Rechtes walte, dem die königliche Majestät die *fascos* (Landeshauptmannschaft) verlieh, daß er den Seinigen und den andern Städten gebiete usw. (B. G. A. C. XVII, 239).

begraben liegt, der Hort deutsch-christlicher Kultur im Osten sein sollte? In der That haben auch im Mittelalter starke kirchliche Einwirkungen von Magdeburg auf Schlesien stattgefunden. Man denke nur an die Praemonstratenser! Aber ein schwerer politischer Fehler des romantischen Kaisers Ottos III. hat Schlesien an die polnische Kirche gekettet, indem dieser die Breslauer Diözese dem Erzbistum von Gnesen unterstellte.¹⁾ (Erst im Jahre 1821 wurde dies Verhältniß rechtlich gelöst.) Rom hatte natürlich kein Interesse, den deutsch-nationalen Faktor in der schlesischen Kirchenprovinz zu stärken und ließ sich nicht beirren, wenn jener ein kirchliches Gewand anlegte. Dies Gewand war freilich oft von Rom selbst gewebt worden. Die Sendung Capistranos ist als ein Unternehmen zu betrachten, die nationale Antipathie gegen die Czechen in den Dienst des Hussitenkreuzzugs und der Türkenbekämpfung zu stellen. Nachher wurde man die gerufenen Geister nicht so bald los. Papst Pius II. beurteilte den Widerstand gegen die Regierung des Böhmenkönigs trotz seiner Verquickung mit keßerfeindlichem Enthusiasmus vollkommen richtig als nur scheinbar kirchlich. Dies schloß nicht aus, daß Paul II. später diese Stimmung wieder benutzte, als König Georg Podiebrad nicht erfüllte, was er hatte hoffen lassen und von ihm ausdrücklich versprochen war. Die Breslauer kamen sich dadurch wie Propheten vor, die den Gang der Dinge richtig vorausgesehen hätten. Aber für diesen Ruhm hatten sie erst noch zu zahlen. Der ungarische König Matthias Corvinus, dem Schlesien, wie wir sahen, die Begründung seiner staatlichen Einheit verdankt, war herbeigerufen worden von der anticzechisch-demokratischen Partei, die wesentlich unter klerikalem Einflusse stand. Er hat sich die begeisterte Aufnahme, die er 1469 in Breslau fand, gefallen lassen, aber es dauerte nicht lange, da rief er seinen volkstümlichen Gönnern ein „*Sic vos non vobis*“! zu, daß ihnen die Ohren gelsten. Zu einem Pfaffenkönig von Pöbels Gnaden hatte er nicht das Zeug; er vertrat den modernen Staatsgedanken, welcher der absoluten Monarchie zustrebte. Dabei verschmähte er einige Tropfen demokratischen Deles nicht, einer Substanz, von der seiner Meinung nach sein Schwiegervater, der czechische Bürgerkönig Georg Podiebrad, allzureichlichen Gebrauch gemacht hatte. Auch das kirchliche

¹⁾ Daß diese Stellung im national-polnischen Interesse ausgenutzt wurde, versteht sich von selbst. Dezember 1469: *Scr. rer. Sil.* VII, 218. — Juli 1471: *Mosbach* S. 112 f. und *Scr. rer. Sil.* XIII, 49. — Das Breslauer Kapitel beschwert sich 1512 bei dem Erzbischof von Gnesen über seinen Bischof Johann V. Thurzo. (*M. D. Meyer* S. 156 f.).

Salböl verstand König Matthias zu nutzen; er wußte sich mit dem Klerus so gut zu stellen, wie es seinen Zwecken entsprach; er bestätigte ihm manche Privilegien, nachdem er ihn vorher politisch unschädlich gemacht hatte.¹⁾ Der Breslauer Bischof Johann IV. Roth lohnte ihm dadurch, daß er die Steuerschraube, auch den Geistlichen gegenüber, kräftig anziehen half. Aber das stramme Regiment des ritterlichen Ungarnkönigs machte bald dem lässigen Regierungsbetrieb des Königs Wladislaus (1490—1516), Kasimirs IV. von Polen Sohn, Platz, der König „Bene“ hieß, weil ihm alles recht war.²⁾ Unterdessen tat nun auch jeder im Lande, was ihm recht dachte. Der jugendliche Ludwig II. (1516—1526) war noch weniger imstande, Ordnung zu schaffen. Verglichen mit den heutigen Zuständen erscheinen uns die damaligen wie ein Krieg aller gegen alle. Das deutsche Reich seufzte selbst nach einer Reform an Haupt und Gliedern; von dort konnte man keine Hülfe erwarten. War nicht schließlich doch die Kirche die große Hüterin göttlicher und menschlicher Ordnung, trotz der Unwürdigkeit mancher Vertreter? Die schlimmsten Verheerungen Schlesiens waren doch von den slawischen Ketzern gekommen! „Gott behüte“, ruft kurz vor 1480 der Breslauer Stadtschreiber Peter Eschenloer aus,³⁾ „daß uf lange Zeit Behem und Polen nicht ein Ding werden in der Ketzerei;⁴⁾ wan der Pole zum Bösen bereiteter ist, dan zum Guten. . . . one Zweifel, so alleine die großen Praelaten in Polen mit ihren Fremden nicht widerstünden, es wäre in Polen der christliche Gehorsam teurer und seltsamer, denn in Böhmen.“ Mit der Zeit erschienen die Polen als die gefährlicheren Feinde: etwa vier Jahrzehnte später preist der in der Matrikel unter den „Poloni“ aufgeführte Student Franciscus Faber aus Ottmachau in seinem Epos „Sylva cui titulus Bohemia“ zwar den tapferen Widerstand der Schlesier und besonders Reißes, gegen Biska, dessen verwerfliche, schädliche Ketzerei nebenbei auch verurteilt wird. Aber noch unheimlicher als die Czechen sind ihm die Polen. Er steht unter seinen Landsleuten nicht allein mit der Befürchtung, bei der Tatlosigkeit der Deutschen könne der Pole, der Sieger über den Deutschherrnorden, die sarmatischen Adler allmählich bis zur Elbe und Donau, ja bis zum Rheine tragen.⁵⁾

¹⁾ A. D. Meyer S. 64; S. 33 A. 4; S. 94. Vergl. H. Buchs, Schlesische Fürstenbilder, Bog. 4, S. 8. ²⁾ A. D. Meyer S. 121, S. 61.

³⁾ Geschichten der Stadt Breslau ed. Kunisch II, 89 z. J. 1467.

⁴⁾ In gewissem Sinne ist diese Erwartung später durch Georg Israels Wirkksamkeit in Polen erfüllt worden.

⁵⁾ vgl. Gust. Bauch in Z. G. A. S. XXVI, 244 ff.

Ein gut Teil des nationalen Ringens vollzieht sich auf dem Boden der Kirche. Die sehr ernst gemeinten beiden ersten Artikel des wichtigen Vertrages vom 3. Februar 1504, der von einem böhmischen Kanzler, Kolowrat, seinen Namen trägt, schlossen die Polen von allen schlesischen Kirchenlehen und Pfründen aus. Erreicht wurde damit doch nicht viel. Die nationale Frage war nicht gelöst. —

Jener Vertrag hat seine Hauptbedeutung als eine Auseinandersetzung der weltlichen Stände Schlesiens mit den geistlichen; die durch die allgemeine Entwicklung zum Absterben verurteilte Ritterschaft kommt dabei nur in Betracht als ein wichtiger Hammer in den Händen der siegreichen Partei. Die Bauern ihrerseits sind nur eins der Streitobjekte. Aber neben den Fürsten und den geistlichen Ständen sind die Städte der bestimmende Faktor auf der weltlichen Seite. Dreierlei verdient in bezug auf sie hervorgehoben zu werden. 1) Ihre Bedeutung ist noch im Wachsen. Darin ist ein wesentlicher Unterschied zwischen den schlesischen und den polnischen Zuständen gegeben. In Polen ist das Städtewesen im Niedergang begriffen. Darin liegt eine Hauptursache dafür, daß dort die Reformation nicht zum Siege kam. 2) Seit den Tagen Caspistranos und König Georg Podiebrads ist die Verfassung der schlesischen Städte aristokratischer und damit stabiler geworden.²⁾ Infolge dessen sind die kirchlichen Bewegungen, die im 14. und 15. Jahrhundert von wechselnden Volksstimmungen abhängig waren, weniger fortwährenden Schwankungen ausgesetzt. 3) Breslau behauptet zwar noch weiter eine gewisse führende Stellung unter den schlesischen Städten; aber was es auf der einen Seite durch größere Stetigkeit und Besonnenheit seines Ratsregiments gewinnt, büßt es reichlich ein durch Verlust des absoluten wirtschaftlichen Übergewichts, welches es, über das Jahr 1511 hinaus, als Folge seines Stapelrechts behauptet hatte.³⁾

Die schlesischen Städte, Breslau voran, werden Pflanzstätten der neuen humanistischen Bildung, die nicht mehr auf klerikaler Grundlage

¹⁾ Die Breslauer Kirche betrachtet sich als eine deutsche. Diözes. Archiv H. H. 32 (Mf. von 1501): „ . . . quod ipsa ecclesia Wratislaviensis eque sub concordatis eiusdem [Germanicae] nationis sit comprehensa . . .“ (bei A. D. Meyer S. 73 Anm. 2).

²⁾ In der lateinischen Bearbeitung der Chronik Peter Eschenloërs sieht man die mehr demokratische alte Breslauer Zeit niedergehen, in der deutschen die neue, mehr oligarchische, herausziehen. vgl. z. B. in letzterer I, 81.

³⁾ J. G. A. S. XXVI, 1 ff., XXVII, 54 ff., A. D. Meyer S. 7 f.

ruht. Früher hatten auch die weltlichen Angelegenheiten der Städte, soweit es sich um die Vertretung nach außen handelte, vorzugsweise in den Händen von Geistlichen gelegen.¹⁾ Jetzt lernen auch die Laien die Führung der Feder, der gewandten, kunstgeübten Rede. Durch die Buchdruckerkunst wird die Bildung ein allgemeines Gut, und mit der Bildung der Anspruch wie die Fähigkeit selbständigen Urteils. In Breslau treffen wir um das Jahr 1502 einen kleinen Kreis von Humanisten an: Sigismund Gossinger, genannt Fusilius, aus einer Breslauer Ratsfamilie, 1484 Student in Krakau, dem Kreise des Conrad Celtis zugehörig. Er hielt in Krakau 1490 (über Vergils Georgica) Vorlesungen, später setzte er sein akademisches Leben fort in Bologna und in Rom, von dort zurückgekehrt ist er Domherr in Breslau geworden und hat sich als einer der Hauptgegner des Bischofs Johann IV. Roth hervorgetan; gestorben 1504.²⁾ Oswald Winkler aus Straubingen, aus der schlesischen Reformationsgeschichte als Gönner des jungen Moibanus bekannt, der ihm später die Hymnen des Picus v. Mirandula widmete, hochgeschätzt von Seiten des Hermann von dem Busche. In Breslau als Domherr und Stadtpfarrer an St. Maria-Magdalena, als gastfreier Freund strebsamer junger Talente sehr angesehen, scheint er in dem erbitterten Kampfe des Capitels gegen den genannten Bischof auch unedle Mittel nicht verschmäht zu haben.³⁾ Gregorius Agricola, eigentlich Bengsfeld, Repräsentant des Erfurter Frühhumanismus in Breslau, wird im Herbst 1482 zugleich mit andern Breslauern als Erfurter Student inscribiert. Er stand dem Bischof Johann IV. nahe und war Notar der bischöflichen Kanzlei. 1513 nennt er sich *Officialis generalis* und *Vicarius in spiritualibus* des Bischofs Johann V. Er war ein Gegner der Scholastik und Freund des Mutianus Rufus.⁴⁾ Zu seinen Bekannten gehörte u. a. Matthias Rauml er aus Grottkau (Kaloskappa), 1513 Schulmeister in Breslau, wahrscheinlich Rektor der Domschule, ebenfalls in Beziehungen zu Mutian. — Andreas W ir z b a c h. — Stanislaus Sauer⁵⁾ aus Löwenberg, *Canonicus*

¹⁾ vgl. Script. rer. Sil. Tom. VIII p. VI.

²⁾ Gust. Bauck in *J. G. U. S.* XVII, 233 ff., 242, 255 ff., XXX, 152; Nicol. Pol, Jahrbücher der Stadt Breslau II, 176.

³⁾ Gust. Bauck, *J. G. U. S.* XVII, 256 f., 292, XXX, 153; A. D. Meyer, Studien S. 85, 95.

⁴⁾ *J. G. U. S.* XVII, 291. XXX, 128. 131. 153. 157 ff.

⁵⁾ Gust. Bauck, Caspar Ursinus Velius, der Hofhistoriograph Ferdinands I. und Erzieher Maximilians II. (Budapest 1886) S. 10 f. 28. 33; *J. G. U. S.* XIX (1885) S. 33. 39. — *J. G. U. S.* XVII, 285. Corp. Ref. I col. 161. 165. 202. II col. 685.

in Breslau, in Wien und Padua gebildet, mit Valentin Krautwald, Johannes Heß und Caspar Ursinus Velius im Jahre 1517 durch schwärmerische Verehrung des Reuchlin und des Erasmus verbunden. Melancthon schätzte ihn, er blieb aber bei der alten Kirche und verfaßte auf den 1527 umgekommenen fanatisch papistischen Georg Sauermann aus Breslau eine Grabchrift. — Sigismund Jagilucus¹⁾ (Buchwald), geboren 1483 zu Breslau als Sohn des um das Breslauer Stadtarchiv verdienten Kammersehreibers Bartholomaeus Buchwald, ein Vertreter der Leipziger Frührenaissance, unter den dortigen Studenten als Polonus . . de Vratislavia aufgeführt. Mit dem Stadtschreiber Bernhard Nolanus (Schellenschmidt) verschwägert, dichtet er Loblieder auf Breslauer Ratsherren wie Hieronymus Meisner, Johann Haunold u. a. So sehen wir den Breslauer Humanismus in Verbindung mit den Kreisen, die sich um Errichtung einer Universität in Breslau bemühten; Johannes Haunold und der Stadtschreiber Gregorius Morenberg waren ja die eifrigsten Vertreter dieses Gedankens. Er kam um diese Zeit zu früh. Richtiger vielleicht: zu spät, denn gegen das Raisonnement Benjamin Rlofes wird sich nicht viel Begründetes einwenden lassen. Dieser schreibt:²⁾ „Den Ratmannen zu des Königs Georgs Zeiten, da Breslau unmittelbar unter dem Papste stand, und so viel am römischen Hofe galt, ist es kaum zu vergeben, daß sie nicht daran gedacht, eine Universität anzulegen. Denn Papst Pius II. würde ihnen dieselbe ohne die geringste Schwierigkeit bestätigt haben. . . . Während der Kriege würden sie zuverlässig jedes Jahr eine ansehnliche Menge Studenten als Kreuzfahrer bekommen haben.“³⁾ Außerdem hätten sie mehrere Ausländer hierher gezogen. Es würden Buchdruckereien und Papiermühlen angelegt worden sein. . . . Allein sie dachten nicht eher daran, als bis die Universitäten Frankfurt a. O. und Wittenberg errichtet wurden“ u. s. w. Eine ganz andere Frage ist freilich, ob es nicht für Schlesien damals wichtiger war, für gute Schulen zu sorgen, als eine eigene Universität zu haben. Deren Angehörige wären vielleicht im fünfzehnten Jahrhundert mehr Kreuzfahrer als Studenten gewesen. Die damaligen „Kreuzfahrer“ hatten auch oft verzweifelte Ähnlichkeit mit den „Studenten“ der heutigen Münchener Fliegenden Blätter.

Die merkwürdigste Persönlichkeit unter den Breslauer Frühhumanisten war der Sproß einer Ratsfamilie zu Neumarkt in Schlesien, Lorenz Rabe

¹⁾ J. G. A. G. XVII 259, 281, XXX 128, 139, 151 ff.

²⁾ Scriptor. rer. Sil. III, 315.

³⁾ Vergl. Eschenloër ed. Runisch II, 59 a. a. 1467.

(Laurentius Corvinus). In ihm lebt das gerade in dieser Periode mächtig hervorbrechende Faustische Streben, den Dingen auf den Grund zu kommen, ihnen gewissermaßen ins Herz zu schauen, zu erkennen, was die Welt im Innersten zusammenhält, anstatt in Worten zu framen. Solche Naturen pflegen Autodidakten zu werden, dabei aber ein zartes Organ für alles ihrer Geistesart Wahlverwandte zu besitzen. Ist ihr Streben echt, so verbindet sich mit dem idealistischen Feuer des Jünglings männliche Selbstsucht und kindliche Einfachheit. Hans Sachs und Albrecht Dürer waren solche Männer, vor allem aber Luther. Corvinus wurde zusammen mit dem Breslauer Julius 1484 zu Krakau immatrikuliert, las als Privatdozent über ein scholastisches Lehrbuch, schrieb aber auch für Studenten eine Cosmographie. Dann treffen wir ihn als Lehrer in Schweidnitz, etwas später als Rektor der Breslauer Pfarrschule zu St. Elisabeth, dann als Breslauer Stadtschreiber (1503). Er siedelt nach Thorn über, wo er das gleiche Amt bekleidet, wird dort mit Copernicus nahe bekannt und schildert dessen Streben, fast 40 Jahre bevor dieser seine Entdeckungen der Welt kund tat, in erhabenen, gedankenreichen Versen.¹⁾ Dann wird er wieder Stadtschreiber in Breslau, mit seinem älteren Kollegen Morenberg in naher Freundschaft verbunden. 1516 erscheint sein „Dialogus . . . de mentis saluberrima persuasione.“ Dies Werk fällt in dieselbe Zeit, da Luther seine Ausgabe der Theologia deutsch veröffentlichte. Plato und der Neuplatonismus haben dem Schlesier denselben Dienst geleistet, wie dem Reformator die deutsche Mystik. Eine der dem Dialogus beigegeführten Elegien feiert noch das Meßopfer, eine andere läßt sich am besten wiedergeben mit Klopstocks Worten: „Jüngling, noch lacht das Leben dir, noch weißt du vom Elend nichts. Auf! wappne dich mit Weisheit! Denn die Blume verblüht!“ — Die Bibel wird in diesem Werke nie von Corvinus zitiert; aber die tiefe Religiosität seiner damaligen Entwicklungsperiode kulminiert in der Betrachtung des Leidens Christi. Am 11. Januar 1517 fing man nach alten Nachrichten an, in der Elisabethkirche zu Breslau nach der Vesper die Horas vom Leiden Christi zu singen. Im Chor der Kirche befand sich ehemals eine Tafel mit einer Widmung von Laurentius Corvinus, „welche ein Gedicht trug, das von Plato ausgehend, in christlicher Weise das Verdienstliche und

¹⁾ Gust. Bauch in *B. G. A. S.* XVII, 268: Qui celerem lunae cursum alternosque meatus Fratris cum profugis et astra globis Mirandum omnipotentis opus, rerumque latentes Causas scit miris quaerere principiis.

Segenbringende der Betrachtungen des Leidens Christi schilderte.“¹⁾ Am 19. Februar 1521 schrieb Melanchthon einen Brief an einen vir gravissimus zu Breslau, der, wie Bauch gezeigt hat, an niemand anders als an Corvinus gerichtet sein kann.²⁾ Im April 1524 nahm Corvinus an der berühmten Disputation des Johann Heß teil. Ihren Abschluß fand sie in einem Gedicht des Corvinus, das jene Tage glücklich preist, weil da die Kenntnis der heiligen Schrift in den Ursprachen und der reinen Lehre nach Deutschland gelangt sei. Auch nach Schlessien sei das Evangelium als Gast gekommen, zuerst in die Fürstenburg zu Liegnitz, dann nach Breslau, und habe den durch gesetzliche Furcht gefangenen Gemüthern Freude und Frieden durch den Erlöser gebracht. Der Schweizer Reformation stand Corvinus nicht feindlich gegenüber: er sandte seinem Freunde Stanislaus Bylinski eine Schrift Zwinglis. Dem Streit der beiden evangelischen Konfessionen ist er entrückt worden, er starb am 21. Juli 1527 und konnte infolge der noch zuletzt von ihm erlebten Vorgänge die Überzeugung mitnehmen, daß der Protestantismus in Schlessien Bestand haben werde.

Die Persönlichkeit eines andern schlesischen Humanisten, Barthel Stein, zeigt einige verwandte Züge mit dem Bilde des Laurentius Corvinus. Ein modernerer Vergleich liegt noch näher. Der Sohn des Brieger Ratsheeren aus dem endenden fünfzehnten Jahrhundert erinnert an den Sproß einer Ohlauer Pfarrersfamilie am Schluß des achtzehnten. In dem früh verstorbenen Sohne Briegs mit seinem ideal gerichteten Sinn, seinem feinen Verständnis für die Aufgaben der Altertumswissenschaft, und einer solchen Geographie, welche die Erde vor allem als Schauplatz der Menschheitsgeschichte betrachtet, mit seiner schriftstellerischen Gewandtheit, die ihn doch nie oberflächlich werden läßt, weil er überall den Spuren des Göttlichen nachgeht — in dem allen steckt ein Stück von Otfried Müller. Nach Sitte der damaligen Zeit begleitete Barthel Stein 1508 zwei reiche Breslauer Kaufmannsöhne als Mentor nach der Universität Wittenberg und hielt bald darauf dort Vorlesungen, sowie eine durch ihren kulturgeschichtlichen Gehalt hoch über das gewöhnliche Niveau sich erhebende Festrede auf die Heilige der philosophischen Fakultät, Katharina von Alexandrien. Gleichzeitig mit ihm ist der Augustinermönch Martin Luther in Wittenberg eingezogen. Zwei Jahre später hat auch Barthel Stein der Welt entsagt. Als einziger noch lebender Nachkomme, der den

¹⁾ Gust. Bauch l. c. S. 277.

²⁾ l. c. 279. Ebenso Röstlin B. G. A. S. VI, 119. Corp. Ref. I, col. 283.

Namen seiner Eltern trägt, besucht er deren Grabmal in seiner Vaterstadt Brieg, dann tritt er in den Konvent der Kreuzherrn vom Johanniterorden in Breslau. Allem Anscheine nach ist er gestorben, ehe Dr. Martin Luther seine 95 Thesen an die Schloßkirche zu Wittenberg anschlug. In seiner oben erwähnten „kurzgefaßten Beschreibung Schlesiens und seiner Hauptstadt Breslau“ hat er zugleich einen Panegyricus auf die Heimatliebe der Schlesier geschrieben und ein Werkchen geliefert, das seinen Meister so lobt, daß man diesen lieben muß. Mit Recht schenkt er dem Städtewesen seiner Heimat besondere Aufmerksamkeit. Nach Breslau seien bedeutend die vier: Brieg, Glogau, Liegnitz und Schweidnitz. Letztere die zweite Hauptstadt Schlesiens; Liegnitz nach Breslau am reichsten an Klöstern. Neumarkt habe Benediktinern Aufnahme gewährt, die 1430 von Hussiten vertrieben wurden. Überhaupt gebe es sehr viele Klöster in Schlesien. Das mache die Frömmigkeit des schlesischen Volkes: je später es den Glauben an Christus angenommen, umso glühender sei jetzt der Eifer, es allen an Werken der Frömmigkeit zuvorzutun. Daher die Menge und Pracht der Kirchen, die reich seien an Gemälden und Statuen, von denen viele mit Perlen und Edelsteinen, Gold und Silber geschmückt, erschienen. Dazu sei das ganze schlesische Volk freigebig und wohlthätig gegen die Armen und Elenden, viele fromme Stiftungen sorgten für Waise und Notleidende aller Art. Besonders hoch aber werde die Treue gehalten; das bloße Wort gelte hier soviel wie der feierlichste Eid.

Wenn man mit diesen und ähnlichen panegyrischen Schilderungen schlesischer Humanisten um die Jahrhundertwende vor der Reformationszeit die Äußerungen des Breslauer Stadtschreibers Peter Eschenloer (1455—† ca. 1481) über die Schlesier vergleicht, so könnte man meinen, es hätte sich in einer Generation ein ganz wunderbarer Umschwung zum Guten bei der angeblich Selbstfleisch essenden Nation vollzogen. Aber es ist im wesentlichen nur der Unterschied einer optimistischen und einer pessimistischen Betrachtungsweise. Beide sind freilich nicht bloß durch die Personen der Schriftsteller, sondern ebenso sehr durch den Wechsel der Zeitumstände bedingt. Bei dem alten redlichen Eschenloer streicht der Abendwind des endenden Mittelalters nicht bloß über Stoppelfelder, sondern über blutgetränkte und zerstampfte Fluren, und der ehrliche Ratsbeamte muß bekennen, daß seine eigene gute Stadt Breslau an dieser traurigen Lage der Dinge großenteils selbst die Schuld trägt. Bei Bartel Stein umspielt uns der Morgenwind jener neuen Zeit, in der Hutten ausrief: „Die Wissenschaften blühen. Es ist eine Lust zu leben“, und der jugendliche Humanist ist von freudigem Stolz

erfüllt, daß sein geliebtes Schlesien berufen erscheint, in dieser neuen Zeit eine ehrenvolle Rolle zu übernehmen. Objektiv betrachtet waren die Schlesier wohl weder besser noch schlechter geworden; sie sehnten sich aber mehr und mehr nach etwas Besserem. So war es ja damals überall im westlichen Europa, mit Ausnahme vielleicht von Italien in gewisser Beziehung. Die schlesischen Zustände unterschieden sich dadurch von denen des übrigen Deutschlands, daß in dem jüngeren Kulturgebiet eines Kolonistenlandes die harte Zeit mit ihren entsetzlichen Strafen,¹⁾ ihrer barbarischen Roheit und zügellosen Genußsucht noch wilder sich zeigte als im Westen. Das Räuberwesen, die Verwirrung der Ehrbegriffe, die Verzerrung des Rechtsbewußtseins, das den völlig Unschuldigen unter oft nur angeblichen Ausschreitungen näherer oder sehr entfernter Angehöriger mit leiden ließ, infolge der Anschauungen über die Befugnis von Retorsion und Repressalien: all dies Unkraut stand in schlesischen Landen besonders hoch in Blüte. Die Syphilis kam aus dem doch eben erst entdeckten Amerika schon 1495 oder 1496 über Rom nach Schlesien und richtete die größten Verheerungen an. Schamlose Kleidermoden, unanständige Tänze, gemeine Obscönitäten waren durch alle Stände und Klassen verbreitet. Schrankenlose sexuelle Genußsucht ward kaum noch als Unrecht empfunden. Die Trunksucht, das spezifisch deutsche Laster, hatte in den Ostmarken von jeher einen großen Raum eingenommen. Faßt man die massenhaften derartigen Vorkommnisse von Sünden und Lastern und ihre durchgängig sehr leichtfertige Beurteilung von seiten der Zeitgenossen ins Auge, so kann man leicht auf den Gedanken kommen, eine moralisch völlig verkommene Bevölkerung habe damals in Schlesien gehaust. Aber daneben stehen gleich wieder Züge, die uns zur Vorsicht mahnen. Von Verkommenheit des ganzen Volksstammes kann bei dieser urwüchsigen Frische und Kraft des Empfindens, diesem ungebändigten Latendrang, dieser so oft hervorbrechenden herzugewinnenden Naivität nicht die Rede sein. Das untrügliche Kennzeichen völlig entarteter Zeiten, die Schminke der Heuchelei, fehlt. Neben den Ausbrüchen natürlicher Wildheit findet sich doch auch wieder viel Biederkeit und gerader Sinn.²⁾ Einer, den

¹⁾ Visten der in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts zu Breslau massenhaft Hingerichteten in Scr. rer. Sil. III. Einer, der eine Tonne Honig gestohlen, i. J. 1480 gehängt. III, 71; Kinderdiebinnen lebendig begraben 1475 und 1502: III, 69. 90; Falschmünzer verbrannt III, 99, usw. usw.

²⁾ Oft begegnet bei denselben Personen wilde Rachsucht und doch auch treuherzige Innigkeit und Edelmut; vergl. Script. rer. Sil. III, 74 mit 233.

wir heute als Spiritisten bezeichnen würden, erhielt im Jahre 1489 Gefängnis, mußte sein Geld wiedergeben und wurde aus der Stadt verwiesen, weil es mit seinen Geistererscheinungen nichts sei.¹⁾ Eine Bettlerin zu schlagen wurde als Frevel angesehen und geahndet.²⁾ Trägheit und Nachlässigkeit werden als dem Gemeinwesen gefährlich, angemessen bestraft. Und es hat, obwohl ungerecht, doch etwas Rührendes, wenn ein Übeltäter „um seiner frommen Eltern willen“ mildere Richter findet.³⁾ Eine Art von Lynchjustiz war gang und gäbe, wenn auch die Behme in Schlesien nur Ansätze zeigt. Was es mit den Bönbriefen und dem Brennen auf sich hatte, geht aus folgendem Vorgang⁴⁾ hervor: „Einer auf ihrem Sterbebette liegenden Frau wurde ihre Tochter von einem Schulzen entführt; ihr Sohn und Knecht kamen eben nach Hause, da sie Jeter schrie. Sie sagte nur die Worte zu ihnen: „*Alt abe gebrant!*“ Gleich gingen sie hin und legten beim Schulzen zu Bischofowitz Feuer an.“ Mit solchem Vorgehen meinte man nichts Unrechtes, sondern vielmehr seine Pflicht zu tun. Eine staatliche Ordnung, wie wir uns deren erfreuen, gab es überhaupt nicht. Die Hoheitsrechte des Staates setzten sich zusammen aus einem Bündel von Einzelbefugnissen; für ihn blieb immer die Hauptsache, daß der Untertan Kriegsdienste zu leisten und Geld zu zahlen hatte.

Alles das muß man im Auge behalten, um gegen die damalige Kirche nicht ungerecht zu werden. Die „Geistlichen“ waren eben Kinder ihrer Zeit. Freilich beanspruchten sie eben durch diese ganz unevangelische Selbstbezeichnung, die wir in der protestantischen Kirche leider nicht abgeschafft haben, mehr zu sein. Einzelne waren gewiß mehr. Aber es ist in jedem Jahrhundert nicht leicht, in der Ewigkeit und für die Ewigkeit zu leben. Nur darf der Widerspruch zwischen Aufgabe und Leistung nie so stark werden, daß innerhalb eines Standes selbst dessen Ideale gering geachtet, mit faunistischem Lächeln und selbstzufriedenem Behagen verspottet werden. Ein Stand, der über seine eigenen Ideale lacht, gibt sich selbst auf und geht mit Recht zu Grunde. So war es aber damals mit den Augustinerchorherrn zu Sagan, und so war es überall im Lande. Ein dortiger Klosterbruder charakterisiert den Abt Martin I. von Sagan (1468—1489): „Wie ein zweiter Salomo lieb er den Weibern seine Pendenkraft. Hätte er sich doch mit einer oder zweien begnügt! Dann wäre nichts Neues dabei

¹⁾ l. c. III, 76. ²⁾ III, 75. ³⁾ III, 70, 89. ⁴⁾ Im Jahre 1504, Hirs. Hill. Non. f. 236 (Scr. rer. Sil. III, 93).

gewesen!“ Erst als der Schlag ihn lähmte, entsagte er den Jagdhunden und Weibern, ohne die er keinen Lebensgenuß kannte. Von seinem Nachfolger Jodocus (1507—1514) wird berichtet, er sei schon mit 45 Jahren an einer grauenvollen Geschlechtskrankheit gestorben.¹⁾ Auch in Breslauer Klöstern gaben Äbte Tanzgesellschaften, und es kam dort wie in Glogau zu den ärgerlichsten Auftritten. Die Weltgeistlichen trieben es nicht besser; die Dominikel zu Breslau galt als eine Stätte zügelloser Unfittlichkeit. Noch 1523 hören wir von einem Domherrn, der „ein fein schön jung Mägdlein von funfzehn Jahren“ heimlich ihren Eltern aus der Stadt entführte, wochenlang bei sich behielt und schließlich, durch die Eifersucht seiner Abbin verraten, vom Rat gezwungen wurde, das Mägdlein herauszugeben und 200 Taler Buße zu zahlen.²⁾ Nicht das Vorkommen derartiger Erzeße ist beachtenswert, sondern die laze Beurteilung derselben. Weltlicherseits erhielten ein Bäcker, der gegen das Institut des „Frei-markts“ gesprochen und ein Mann, der zu kleines Holz gespalten und einer, der unehrerbietig gegen die Schöffen geredet, genau dieselbe Geldstrafe, wie ein Ehebrecher, während eine arme Frau, die gewußt hatte, daß ein paar Gefäße, die sie gekauft und hatte ändern lassen, gestohlen seien, in der Ober ersäuft wurde.³⁾ Die geistlichen Strafgesetze für Übertretung des sechsten Gebotes von seiten Geistlicher waren noch weit milder.⁴⁾

Dazu kamen als bedrohliche Momente, welche Lebenskraft und Einfluß des geistlichen Standes unterwühlten und zernagten, noch die besonderen Gefahren, die aus mißlicher sozialer Lage, aus unhaltbaren wirtschaftlichen Zuständen entstehen. Die vornehmen Kleriker schwelgten, die niederen darbtten. Die Pfründen wurden entwertet, die Zahl der Geistlichen stieg. Um standesgemäß leben zu können, hätte ein Kleriker mehrere Ämter inne haben müssen, das war aber durch das kanonische Recht verboten. Darum gab man das zweite Amt selbst ab, bedang sich aber daher eine jährliche Rente aus, „Pension“ genannt. Diese „Pensionen“ blieben immer gleich hoch, während in den schlechten Zeiten das Einkommen der Pfründe selbst stark abnahm. Der den Gottesdienst leistende Inhaber des so belasteten zweiten Amtes mußte nun sehen, wie er außer seiner Pacht auch den Lebensunterhalt herauswirtschaftete. Ausschank von Bier oder Wein, Handel mit Wachskerzen, Erbschleicherei und

¹⁾ Script. rer. Sil. I, 368—388 bei Meyer S. 28.

²⁾ Meyer l. c. S. 23.

³⁾ Script. rer. Sil. III, passim.

⁴⁾ Meyer S. 21.

ähnliche Mittel wurden angewandt. Besonders schlimm stand es mit den „Altaristen“ oder Altarpriestern. Sie waren überaus zahlreich, sodaß in Breslau mindestens jeder hundertste Einwohner ein Altarist war.¹⁾ Für das eigene oder verstorbenen Angehöriger Seelenheil machten kirchlich gesinnte Bürger immer häufiger Stiftungen, die an einen bestimmten Altar dieses oder jenes Heiligen gebunden waren.²⁾ Da der einzelne Priester nur einmal an jedem Tage Messe lesen darf, wurde eine große Zahl für diesen Altdienst nötig, es gab bald mehr von ihnen, als alle sonstigen Weltpriester zusammengenommen ausmachten. Ein handwerksmäßiger Betrieb war schon dadurch nahe gelegt, daß die meisten keine persönliche Beziehung zu den Stiftern der Altäre und deren Angehörigen hatten. Die meisten dieser Altaristen waren müßige Leute, die das Wenige, was sie tun sollten, häufig ganz unterließen. Manche Altarpriester, so wird 1446 geklagt, lassen ein Jahr verstreichen, in dem sie einmal oder auch keinmal Messe lesen oder lesen lassen.³⁾ Eine Übersicht über die wirklich ausgeführten Leistungen zu gewinnen, war schwer, denn allein zu St. Elisabeth in Breslau gab es 47 Altäre mit 122 Altaristen, zu St. Maria Magdalena 58 Altäre mit 114 Altaristen. An jeder der beiden Pfarrkirchen wurden jährlich über 10 000 regelmäßige Messen gelesen. Die Altaristen an den einzelnen Kirchen verbanden sich auch oft zu Bruderschaften und erwarben zeitweise so viel Zinse auf Häuser in der Stadt, daß es dem Räte zuweilen bedenklich erschien.⁴⁾ So zeigte sich im Gefolge von Stiftungen, die für das Jenseits gemacht waren, ein ganzes Heer von Unzuträglichkeiten und Gefahren für das Diesseits. Vor allem aber wurde die Religion selbst durch ihre Diener herabgewürdigt.

Am meisten jedoch wurde das Ansehen der Kirche durch die Spaltungen innerhalb des geistlichen Standes untergraben. Altaristen und Mönche bildeten durch Zahl und Geschlossenheit gefährliche Konkurrenten der Pfarrer. Wie überall wurden die Bettelmönche auch in Schlesien „die allergefährlichsten Feinde der kleinen Geistlichen.“ Die Bettelmönche lasen Messe und hielten Gottesdienst, während auf dem Orte oder der Landschaft das Interdikt lag, ihre Organisation schob sich teilarartig in die kirchliche Ordnung. Es hatte Zeiten gegeben, da der frische Enthusiasmus der

¹⁾ Scr. rer. Sil. XVII, 104, Anm. 235. A. D. Meyer S. 34.

²⁾ Vergl. Scr. rer. Sil. III, 104 s.

³⁾ A. D. Meyer S. 78.

⁴⁾ H. Markgraf, Beiträge zur Geschichte des evangelischen Kirchenwesens in Breslau (Breslau 1877) S. 9 f.

Minoriten und Predigermönche wie ein Salz in der Kirche wirkte. Ihre Krankenpflege, Armenfürsorge, Wortverkündigung bildeten damals eine wertvolle Ergänzung der verweltlichten bischöflich verfaßten Kirche. Die Bettelmönche waren Volksfreunde. Für Schlessien ist die demagogische Tätigkeit des Johann v. Capistrano und seiner Anhänger in dieser Hinsicht verhängnisvoll geworden. Man erkannte hinterher allzu deutlich, wie das Wohl des Landes, vor allem Breslaus, durch diese „falschen Propheten“ auf das schwerste geschädigt sei.¹⁾ Die ärgerlichen Streitigkeiten zwischen Franziskanern und Dominikanern über die Anbetung des Namens Jesu (d. h. der Figur des Namenszuges) wirkten ebenfalls zersetzend.

Auch zwischen fremden und einheimischen Weltklerikern gab es viel Zwist in Schlessien. Besonders aber mußte der chronische Hader zwischen Bischof und Kapitel das Ansehen der Kirche schädigen. Handelte es sich doch dabei offenkundig um rein weltliche Dinge, um Machtfragen, vor allem um Geld und Gut. Selbst um das Recht, rote Kleider zu tragen, kam es zu Kämpfen zwischen dem Kapitel und dem Kollegiatstift zum heiligen Kreuz. Diese Vorgänge erinnern sehr an ähnliche Erscheinungen, die im 18. Jahrhundert, als Einleitung zu den großen Säkularisationen, in den geistlichen Fürstentümern sich abspielten. Und bei all diesem Gezänk handelt es sich nirgends um große prinzipielle Gegensätze, wie etwa beim Investiturstreit oder bei dem Widerstand des Traditionalismus gegen die Scholastik, sondern um kleinliche Interessen und um Fragen der Existenz für Gebilde, die in sich keine Lebenskraft mehr trugen. Nicht darüber muß man sich wundern, daß die alte Kirche hierzulande in ihren Fundamenten erschüttert werden konnte, sondern daß dies System, dessen Brüchigkeit schon allein die in fast stereotypen Wendungen immer wieder dieselben Schäden bloßlegenden Synodalbeschlüsse des ganzen 15. Jahrhunderts dartun, sich so lange halten konnte. Durch die Reformen, die wir als tridentinische zu bezeichnen pflegen, ist diese alte Kirche wieder jung geworden, und ihre Erneuerung hat sie größtenteils indirekt der Reformation Luthers zu danken. Denn daß von dem Breslauer Domkapitel ohne diesen Anstoß eine genügende „reformatio morum“ des schlesischen Klerus hätte hervorgehen können, wird dem verdienstvollen Verfasser der „Studien zur Vorgeschichte der Reformation, aus schlesischen Quellen“ nicht so leicht jeder glauben.

In der römisch katholischen Kirche sind die Laien oft als eine Art

¹⁾ Eschenloßer, Geschichten der Stadt Breslau, ed. Kunisch (1827, 1828) I, 18 u. 8.

Anhängsel betrachtet worden, während der Klerus sich als die eigentliche Substanz des Reiches Gottes auf Erden ansah. Es hat auch zweifellos Zeiten und Landschaften gegeben, da diese Anschauungsweise nicht völlig unberechtigt war, besonders wenn man das Mönchtum mit zum Klerus rechnen will. Für das ausgehende Mittelalter, speziell auch in Schlesien, trifft sie durchaus nicht zu. Das religiöse Leben wurde auf diesem Boden vielmehr vom Laienium genährt und getragen, während Klerus und Mönchtum wie ein dumm gewordenes Salz erscheinen. Im Volke aber lebte ein mächtiges religiöses Bedürfnis, und die Kirche hat sich von ihm oft geradezu treiben lassen, anstatt es zu leiten. Das zeigt sich z. B. in dem Bruderschaftswesen. Diese Verbindungen wollten das eigene und fremde Seelenheil für das Jenseits, die Ewigkeit sichern. Es waren Gebetsgemeinschaften, die man „Versicherungsanstalten für das Jenseits“ genannt hat. Es ist doch fraglich, ob der Ausdruck zutrifft. Die Kirche selbst wollte eine solche Versicherungsanstalt sein; in ihnen aber war ein starkes subjektives Moment wirksam, so lange sie den Charakter der Freiwilligkeit trugen. Die Kirche stellte sich ihnen anfangs nicht fördernd gegenüber, z. T. wohl, weil sie in ihnen Versuche der Selbsterlösung erblickte. 1481 verbot Bischof Rudolf derartige neue Gründungen. Erst in den Zeiten der Gegenreformation wurden sie von der Kirchenleitung oft mit Zwang eingeführt und als Organe der Re katholisierung benutzt. Im 15. Jahrhundert zeigen sie jedenfalls, daß die Laienwelt nach neuen Formen zur Befriedigung des religiösen Bedürfnisses suchte. Ebenso ist auch der Annen-Cult ursprünglich nicht von der Kirche ausgegangen und befördert. Er entsprang noch mehr einem Laienbedürfnis als der Franziskanerlehre. Es ist nicht ganz leicht, sich das erstere klar zu machen. Wahrscheinlich suchte man auf diesem Wege eine Verbindung mit der Menschheit Jesu, da Christus selbst als Weltenrichter, Maria als Himmelskönigin der menschlichen Sphäre völlig entrückt erschienen. A. D. Meher hat eine sehr verdienstliche Zusammenstellung der schlesischen Annenaltäre und Annenstiftungen geliefert.¹⁾ Während dieser Heiligencult dort sehr blühte, wurden die Wallfahrten von Schlesien aus etwas weniger eifrig als anderswo betrieben. Sie scheinen besonders unternommen zu sein, wenn man das Gewissen von schwerer Schuld entlasten sollte. Totschläger z. B. pilgerten nach St. Jago di Compostella in Spanien.

Eine gewisse Gottesfurcht lebte tief im Volke. Es wird wiederholt

¹⁾ Studien S. 42 ff.; Zauberei in Verbindung mit dem Annen-Cult.: Scr. rer. Sil. III, 102.

als etwas besonders Schreckliches berichtet, wenn z. B. ein Straßenräuber bekannte, daß er in vollen vier Jahren nicht gebeißet habe.¹⁾ Wegen roher Äußerungen, während die Betglocken läuteten, wurde einer aus der Stadt verwiesen,²⁾ ebenso trafen ziemlich hohe Geldstrafen solche, die etwa an heiligen Stätten laut gescholten hatten.³⁾

Versuchen wir nun zum Schluß uns die religiöse Gedankenwelt der gebildeten schlesischen Baien kurz vor dem Anbruch der neuen Zeit klar zu machen. Wenn man sich vor unvorsichtigem Verallgemeinern hütet, kann die Breslauer Chronik des Peter Eschenlöser dazu wohl als Hilfsmittel benutzt werden. Die deutsche Bearbeitung derselben steht freilich an Quellenwert tief unter der lateinischen; aber den Wechsel der religiösen Stimmungen und kirchlichen Strömungen, und zwar nicht bloß in Breslau, kann man gerade aus ihr kennen lernen.

Der aus Nürnberg stammende Verfasser ist nicht, wie sein Schüler und vertrauter Freund, der Görlitzer Stadtschreiber Johann Frauenburg, bereits von Humanismus berührt.⁴⁾ Er ist vielmehr ein ganz mittelalterlicher Mensch: „Gott unser Herr, der ihm das Röm. Reich erkoren und hat werden lassen, wollte nicht verhängen, daß ein Keger (darin) sollte regieren“ — so äußert er sich in seinem Bericht über das Fehlschlagen von Georg Podiebrads Streben nach der Kaiserkrone.⁵⁾ Es entsprach durchaus seiner eigenen Überzeugung, wenn er in den offiziellen Schreiben, die er im Namen des Rates verfaßte, den Grundsatz vertrat, in Sachen, die den christlichen Glauben anlangen, sei „unserm h. Vater dem Papste, von dem der Glaube ausfließet“, zu folgen.⁶⁾ Der römische Stuhl hat die Keger mit eiserner Rute zu weiden (Psalm 2, V. 9). Denn es gibt nur eine Kirche, „da denn ein einiger Gott ist, der seinen Auserwählten einen Glauben und eine Taufe gegeben hat (Ephes. 4, V. 5, 6.)“⁷⁾ Deshalb soll man jede geistliche Gemeinschaft mit den Kegern fliehen; die Irrlehre Rochycanas insonderheit ist von Franciscanus von Toledo meisterhaft widerlegt worden.⁸⁾ Der Christenglaube wird aber geschützt durch höhere Macht. Die Mutter Gottes selbst ist eine Löterin aller Ketzerei, sie ist es gewesen, die an ihrem Geburtstage, dem 8. September

¹⁾ Scr. rer. Sil. III, 68, 83. ²⁾ l. c. 78. ³⁾ l. c. 79, 82 usw.

⁴⁾ Vergl. über diesen: Mag. Joh. Haß, Bürgermeister zu Görlitz, in den Görlitzer Ratsannalen. Scr. rer. Lusat. IV (1870) a. a. 1535. — Scr. rer. Sil. XIII, p. VI, p. 16 f., 52 f., 138 f., 267, 368 f.; Neues Lausitzer Magazin Band 65.

⁵⁾ I, 174, z. J. 1461. ⁶⁾ Vergl. z. B. I, 88 z. J. 1459.

⁷⁾ I, 134 z. J. 1459. ⁸⁾ I, 163 z. J. 1460.

1459, ihre barmherzigen Hände über die Breslauer ausstreckte, daß sie bei Lissa über die Böhmen siegten, da die übrigen Schlesier sie im Stiche ließen. Darum mochten die Breslauer wohl sagen: „Heute sind wir mit dieser Jungfrau neu geboren“. ¹⁾ Die übrigen Schlesier, eigentlich nur den frommen Herzog Balthasar von Sagan ausgenommen²⁾, sind dem christlichen Glauben oft untreu geworden, namentlich die Schweidnitzer. Zeitweise durfte er sogar unter ihnen garnicht gepredigt werden, sondern die hussitische Lehre war bei ihnen allein zugelassen. Darum wurden sie auch mit dem Banne belegt, und wenn das Interdikt nicht wäre aufgehoben worden um ärgeres zu vermeiden, würden viele zu Böhmen (d. i. Hussiten) gemacht worden sein.³⁾ Als er den größten Teil seiner lateinischen Chronik schrieb, etwa bis zum Jahre 1466, hat unser Stadtschreiber noch an den vollen Sieg der guten Sache geglaubt. Auch noch in seiner deutschen Chronik hält Eichenloër daran fest, daß den Ketzern nicht zu trauen ist, daß Gott gegen sie, wie gegen die Türken, seines Namens Ehre schlägen wird;⁴⁾ aber die harten Lehren der dazwischen liegenden anderthalb Jahrzehnte haben ihn sehr ernüchtert. Mit dem christlichen Glauben decken manche nur ihre Bosheit,⁵⁾ d. h. die demagogischen Fanatiker, welche das von Capistran angestimmte Lied weiter sangen, haben in der Zeit der Not kein Herz für das Gemeinwohl, keine Opferwilligkeit für die Stadt gezeigt. Gott hat dem Menschen die Vernunft dazu gegeben, daß er sie gebrauche; man soll auch nicht zu fromm sein wollen, so lehrt selbst die Bibel.⁶⁾ An seinem starken, volkstümlichen Vorsethungs glauben⁷⁾ wird er dabei keinen Augenblick irre. Gott der Allmächtige ist es gewesen, der trotz aller Torheit und Schlechtigkeit der politischen Leiter seine Hände wunderbar und gnädig über diese Stadt ausgestreckt hielt, sonst wäre sie verloren gewesen und zerstört worden.⁸⁾ Aber Gregor von Heimburg⁹⁾ hat garnicht so unrecht gehabt mit seiner Erinnerung an die Worte „Gebet dem Kaiser was des Kaisers ist, und Gotte was Gottes ist.“ Rathhaus und Predigtstuhl müssen von einander getrennt gehalten werden. „O ihr

¹⁾ I, 101 vergl. den lateinischen Text Scr. rer. Sil. VII, 55 *beata virgo cunctarum haeresium interemptrix istis hereticis conamina destruxit etc.*

²⁾ Lobrede auf ihn I, 176.

³⁾ Vergl. besonders II, 55. Diese Vorgänge scheinen mir zu wenig beachtet zu werden. Hussitische Gedanken sind damals in Schlesien so viel verbreitet worden, daß ihre Wirkung sich kaum ganz verlieren konnte. (I, 228, 260, 315. II, 27, 65, 161 und besonders II, 177.)

⁴⁾ I, 24 ff. u. ö. ⁵⁾ I, 262. ⁶⁾ I, 13, 305 u. ö. ⁷⁾ vergl. z. B. I, 110, 126, 253 f. II, 47. ⁸⁾ I, 262. ⁹⁾ I, 315.

breßlischen Männer, nehmet diese Geschichte zu Herzen, wie ihr in schwere Noth waret kommen. Lasset euren Kindern eine Lehre, daß sie hinfort wissen, wann und wo den Predigern zu folgen sei. O breßlich Volk gedenke, daß dein Regiment auf dem Rathhaus und nicht auf dem Predigtstuhl sei. Und euch Predigern gebühret, die Sünden der Menschen zu strafen, nicht sollt ihr eure Sichel in des Rats Geschäfte lassen . . . Die Prediger sollen euch den Weg des Evangelii lehren, die zehn Gebote und der Seelen Seligkeit, sollen aber mit weltlichen Geschäften unversorren und unbekümmert sein. . . . Gott unser Herr hat zwei Schwerter auf Erden gelassen, und alleine eines sollen die Geistlichen eben die Seele anlangende, das andere haben die Weltlichen in Befehlung.“¹⁾ Pflicht der Prediger wäre, in Trübsalszeiten das Volk zu lehren, Gott anrufen, zu Gotte flehen, ihn um Geduld bitten. Statt dessen haben sie nach der großen Niederlage bei Frankenstein (am 15. Juni 1467) ihre Zuhörer nur verhetzt und das Suchen nach Verrätern in Szene gesetzt.²⁾ Das war abermals gegen Gottes Willen. Die Bibel lehrt doch, daß man sich freuen soll, wenn man leidet um Gottes willen.³⁾ Eichenloër schildert an vielen Stellen seines deutschen Werks den Umschlag in der öffentlichen Meinung.⁴⁾ Als der Kaplan Sonnig zu St. Elisabeth wider die Verräter deklamierte, widersprach ihm ein Schuster: „Ja ich will dem Räte beistehen, als ich geschworen habe, und so du sie anders zeihst, leugest du!“ In den folgenden Jahren steigerte diese Stimmung sich noch: „gemeines (allgemeines) Geschrei war über die Prediger und Geistlichkeit, alle Einwohner zu Breslau verdarben, viele zogen weg mit ihren Kindern, anderswo ihre Nahrung suchend“. Das war in dem harten Winter 1470. Die Oder blieb lange Zeit fest zugefroren; deshalb fürchteten die Geistlichen auf der Sand- und Dominsel einen Überfall von seiten der Böhmen und Gläzer. Sie selbst hatten für die Befestigung ihrer Sonderstadt nichts getan, trotz vieler Versprechungen. Jetzt baten sie um eine städtische Wachtmannschaft, bekamen aber von der Stadt die bittere Antwort zu hören: Vor den „Gläzern und Rehern“ brauchten sie sich nicht zu fürchten, als könnten sie von diesen ohne weiteres in einen Sack gesteckt und mitgenommen werden. Da würden die Breslauer schon acht geben. Sie sollten sich lieber fürchten vor den Buben, Spielern und Hurern, die sich auf dem Dom und (von dort) in dem Schweidnitzischen Keller sammelten täglich. Auf dem Dom werde viel Unziemliches getrieben, das

¹⁾ I, 20, 151. ²⁾ II, 47. ³⁾ II, 19. ⁴⁾ II, 79.

man in der Stadt hindere.¹⁾ „Alle bösen Leute, Mannen und Weiber, die man aus der Stadt treibet, die verhegen sich auf dem Dome.“²⁾ Also mußten die Thumbherren sich selbst bewachen.“ Um Ostern 1470 gab der Hauptagitator gegen die Böhmen, Nicolaus Tempelsfeld, das Predigen auf; sein Nachfolger Dr. Andreas Ruperti predigte über den Text „Friede sei mit euch“, und redete in gerade entgegengesetztem Sinne als sein Vorgänger. Hierzu macht Eschenloör ähnliche Anmerkungen, wie wir schon kennen lernten, und fährt fort „Christus unser Herr, da er die Zwölfboten in die Welt sandte, da sagte er zu ihnen: „Gehet hin und predigt das Evangelium“. Nicht sagte er: Gehet hin und predigt neue Märe, oder wie man kriegen solle. . . . Daraus erkenne, Breslau, daß dir nicht das Evangelium ist gepredigt, sondern Märe, Unbeständigkeit und Ruhmrätigkeit“³⁾ Wie die Breslauer Bürger hegten auch die schlesischen Fürsten Haß gegen die Geistlichen. Auf dem Trebnitzer Landtage 1470 klagte man, wie alles so schön stünde in Schlesiens, wenn nur nicht der Krieg wäre, und einer meinte, diese Uneinigkeiten kämen von Gott; die Astronomen hätten festgestellt, daß die Planeten es so wollten. Da rief Herzog Conrad der Schwarze von Dels im ganzen Zorn: „Was redest du von den Planeten. Die regiert Gott auf's beste, auch nötigen sie zu nichts. Wenn die beiden höchst verfluchten Planeten zu Breslau nicht auf der Welt wären, der Propst Johannes Dürer und der „Cantor“ Nicolaus Tempelsfeld, dann wäre guter Friede. Das sind die Planeten des Teufels, die unser Vaterland vergiftet haben.“ Lautes Lachen erscholl darauf. „Darbei ein Thumherr gegenwärtig war und auch lachete.“⁴⁾

Zwei Gedanken, die später in Luthers Munde ihre Kraft äußerten, hat Peter Eschenloör in der schweren Krisis sich zu eigen gemacht. Der eine, den der Reformator mit denselben Worten wiederholt energisch geäußert hat, betont die Freiwilligkeit als Basis des religiösen Lebens: „Gott will keinen gezwungenen Dienst haben.“⁵⁾ Der andere betrifft die

¹⁾ II, 196; ebenso lateinisch Scr. rer. Sil. VII, 221.

²⁾ Daß diese Anklagen auch noch dreißig und vierzig Jahre später vollauf begründet waren, zeigen die von A. D. Meyer „Studien“ S. 123 f., 157 ff. geschilderten Vorgänge.

³⁾ II, 197. Kürzer Scr. rer. Sil. VII, 224.

⁴⁾ II, 196 und Scr. rer. Sil. VII, 221. Vergl. A. D. Meyer S. 9.

⁵⁾ I, 305. II, 17. An ersterer Stelle dem Bischof Protasius von Olmütz wahrscheinlich nur in den Mund gelegt.

richtige Auslegung des Gleichnisses vom Unkraut unter dem Weizen, besonders der Worte: „Lasset beides mit einander wachsen bis zur Ernte.“ Unser Stadtschreiber kommt wiederholt sehr ausführlich auf diesen Gegenstand zu sprechen, sodaß man sieht, wie wichtig er ihm geworden ist.¹⁾

Zusammengenommen mit den oben angeführten Aussprüchen ergibt sich daraus die Forderung der freien Predigt des Evangeliums.

Er war doch mit der Zeit auch am Papst irre geworden: „Siehe nur, Breslau, welche Hülfe du beim apostolischen Stuhl zu erwarten hast außer Papier und Federn.“²⁾

Ein Kirchenfeind und Ketzergönner hat er nicht sein wollen.³⁾ Er hat wohl nicht ohne Grauen niedergeschrieben, was er vom Ende des Herzogs Bolko V. von Oppeln erzählt: am 20. Mai 1460 habe sich ein furchtbares Unwetter über ganz Schlessien entladen. „Niemand gedachte grausameres erschrecklicheres Gewitters. . . . Darinnen Herzog Bolko, der große Ketz, starbe und verzweifelte an seinem Ende.“⁴⁾

Derselbe Herzog Bolko von Oppeln war elf Jahre früher als ein Freund der Wahrheit und Weisheit genannt worden. Ein Wiclefit hatte ihn so charakterisiert, Galka, auch Andreas von Dobschino mit Namen, der zu ihm aus Krakau geflüchtet war. Dieser hat damals geäußert, er glaube, daß Gott der Vater, den er allein durch Christum anbetet, ihn von der Gewalttätigkeit seiner Gegner erretten werde. Ob er gleich ein Sünder und in den Augen des Bischofs schon verdammt sei, so hoffe er doch selig zu werden, nicht durch Indulgenzen, die beim Papst um Geld gekauft werden, sondern durch die Gnade des Herrn Jesu Christi, der für uns beim Vater bittet, und der in die Welt gekommen ist, die Sünder zur Buße zu rufen und nicht die Gerechten.⁵⁾

Von dem Endschickial dieses merkwürdigen Mannes wissen wir nichts, von dem Einfluß auf seine Umgebung wenig. Aber als die Predigt Luthers in Schlessien eindrang, haben tausende auf demselben Wege ihren Frieden gefunden wie er.

Breslau.

C. Franklin Arnold.

¹⁾ Scr. rer. Sil. VII, 221 (unter dem 4. Februar 1470). Deutsche Chronik I, 302. II, 20, 46.

²⁾ I, 310. Scr. rer. Sil. IX, 301, 304, A. O. Meyer S. 10.

³⁾ Vergl. bes. I, 344 (Sommer 1466).

⁴⁾ I, 170 (vergl. 52, 58, 65).

⁵⁾ Alose. Von Breslau. 68. Brief. II, 2 S. 20 f.